

Anaïs Clerc

Anaïs Clerc, geboren in Fribourg, Schweiz. Viele Kühe, zu wenig von allem. Studiumsversuche auf Lehramt und in Sozialpädagogik / alle wollen etwas werden, Anaïs fand es anstrengend, zu sein. Danach hat sie diverse Assistenzen (u.a. Maxim Gorki Theater) und verschiedene theaterpädagogische Projekte in der freien Szene in Bern erlebt. Ihr Schwerpunkt war dabei Theater für, von und mit Menschen mit Beeinträchtigung. Anaïs leitete Jugendclubs und übernahm eine Vermittlungsposition in Projekten für junge Menschen mit Migrationshintergrund und geflüchtete Menschen. An der Jungen Bühne Bern entstanden zwei Projekte (Regie und Text), anschließend studierte Anaïs Clerc Creative Writing. Seit Februar 2020 studiert sie Szenisches Schreiben an der Universität der Künste Berlin mit Stationen am Schweizerischen Literaturinstitut. Seit drei Jahren sind ihre Texte in szenischen Einrichtungen u. a. an der Vagantenbühne Berlin, im Nachtasyl des Thalia Theater Hamburg und an den Autor:innentheatertagen am Deutschen Theater Berlin zu sehen. In der Spielzeit 2022/2023 absolvierte sie zusätzlich zu ihrer Ausbildung an der UdK das Förderprogramm Dramenprozessor des Theater Winkelwiese und gestaltete die Stückentwicklung „befristet / für immer“ gemeinsam mit dem Regisseur Tanju Girişken. In der Spielzeit 2024/2025 schreibt Anaïs Clerc die 4. Episode des Projekts „Im Taumel des Zorns“ für das ITZ Tübingen und ist Hausautorin am Schauspiel Bern. Anaïs lebt in Berlin und Bern.

IMPRESSUM

Herausgeber: Stadttheater Gießen GmbH

Spielzeit 2024/2025

Intendantin: Simone Sterr

Geschäftsführender Direktor: Dr. Martin Reulecke

Redaktion: Lena Meyerhoff

Gestaltung: Marie Claire Kazandjian, Tom Louis Winter

Corporate Design: YOOL GmbH & Co. KG | www.yool.de

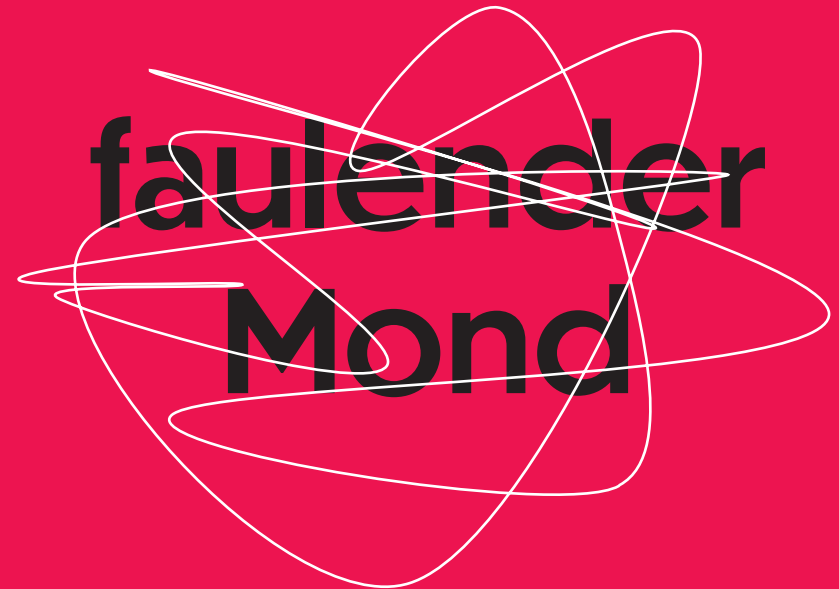
Druck: Druckerei Bender GmbH

„La Luna soll es richten“ ist ein Originalbeitrag für dieses Falblatt.

Foto: Christian Schuller



Versprechen



Schauspiel von Anaïs Clerc
URAUFFÜHRUNG

faulender Mond

Schauspiel von Anaïs Clerc
URAUFFÜHRUNG

Sie Nina Plagens

Antje Carolin Weber

Kind (ungeboren) Noémie Ney (Studiojahr HfMDK Frankfurt a. M.)

Big-Moon-Joker (Spielautomat), Die wichtige Frau Pascal Thomas

Pianist Wolfgang Wels / Sorin Mogos

Regie Amelie von Godin **Bühne & Kostüme** Kristin Buddenberg

Licht Pierre Schmidt **Dramaturgie** Lena Meyerhoff

Regieassistentz und Abendspielleitung Sasha Schewelew **Ausstattungsassistentz**
Andrea Nagy **Technischer Direktor** Pablo Dornberger-Buchholtz **Stellv.**
Technischer Direktor Peer Stelter **Technische Leitung Kleines Haus** Bert
Lepinski **Leitende Ausstattungsorganisatorin** Denise Schneider **Fachkraft für**
Veranstaltungstechnik Thomas Bezdek, Max Hartel, Nicola Hug, Pierre Schmidt
Auszubildende Fachkraft für Veranstaltungstechnik Kira Tinoco Mittler **Technische**
Produktionsleitung Kleines Haus Lucas Unverzagt **Ausstattungsleitung** Lukas Noll
Leitung Ton- und Videotechnik Volker Seidler **Leitung Beleuchtung** Kevin Weidlich
Kostümwerkstätten Doreen Scheibe, Sandra Stegen-Hoffmann, Katrin Weiszhaupt
Leitung Maske Marina Gundlach, Marie-Kathrin Kleier **Leitung Requisite** Thomas
Döll **Leitung Malsaal** Pasquale Ippolito **Leitung Schlosserei** Erich Wismar **Polsterei**
und Dekoration Philipp Lampert **Leitung Schreinerei** Stefan Schallner

PREMIERE 12. OKTOBER 2024

Dauer: 1 Stunde 50 Minuten, keine Pause

Aufführungsrechte: S. Fischer Verlag GmbH. Frankfurt am Main



La Luna soll es richten

von Lena Meyerhoff

Juli 1969. In den USA zählt die NASA die Tage bis zum Start von Apollo 11, der Mission, bei der die ersten Menschen den Mond betreten sollen. Es herrscht Aufbruchstimmung. Die Welt fiebert angesichts des bis dahin nicht für möglich gehaltenen Unterfangens, die Erde zu verlassen.

Bereits lang bevor auch nur an die erste Weltraumfahrt zu denken war, dichteten die Menschen Oden an den Mond, Johann Wolfgang von Goethe etwa schrieb 1778 von einsamen Stunden, begleitet durch wohlwollendes Wachen:

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Die Faszination für den Hoffnungskörper, in seiner Ambivalenz Helles und Dunkles in uns gleichermaßen adressierend, davon lässt sich ausgehen, ist so alt wie der Blick in die Sterne selbst. So sehr niemand umhin kommt, den Mond dann und wann mit Sehnsüchten zu behängen, so lunar steht es auch um die ungleichen Figuren in Anais Clercs Stück „faulender Mond“: Antje und ihre namenlose neue Kollegin, genannt „Sie“, stehen in einem Sonderpostenmarkt für Wurstwaren hinter der Theke und belegen Brote. Für beide eine Endstation. Die eine war zuvor leidenschaftliche Fahrkartenkontrolleurin, die andere wollte Schauspielerin werden. Viel mehr wissen sie nicht voneinander, zu beschämend sind die Umstände. Wo allerdings die Eintönigkeit der Arbeit an ihnen nagt, tauschen sie doch noch Geschichte gegen Geschichte: „Sie“ beginnt in der Rückschau von ihrer Liebe zum Schauspiel zu erzählen, dem Hadern, der Euphorie und vom Vorhaben, Kunst zu machen, die alle verstehen – die Ideale sind groß, die Absagen niederschmetternd, die Stellensuche erfolglos. Der Zutritt in die heiligen Hallen des Theaters blieb ihr verwehrt. Fast. Denn als ihr eine Aushilfsstelle an der Theatergarderobe angeboten wird, nimmt die junge Frau dankend an, um in der Großstadt über die Runden zu kommen. Unbemerkt zieht währenddessen das ungeborene Kind in ihren Bauch ein, woraufhin sie sich aus Not festanstellen lässt. Die Brötchen sind verdient, „Sie“ isst, das Kind wächst und der Mond scheint mit seinem Blick über sie zu wachen, die Zukunft zu zweit trotz Armut und viel Arbeit glückverheißend. „Du hast mich ausgesucht, du wirst bleiben. Es wird gut sein, es wird anstrengend sein, es wird ein Leben sein“, entgegnet sie dem nach der Zukunft fragenden Kind in ihrem Bauch. Kurz keimt Optimismus auf, bis sie eine unglückliche Begegnung an der Garderobe ihren Job kostet und endgültig vom Theater und der Großstadt abbringt.

Auch Antje, schon länger in dem Markt tätig, hat „Mond-Gedanken“, wie sie sie nennt – erscheint er ihr doch in Gestalt des „Big Moon Joker“, einem Spielautomaten, dessen Anziehungskraft erschütternd ist, dessen Verführungskünste sie alles vergessen lassen: Die Schulden, die Schmach ihres verlorenen Jobs als Kontrolleurin in Bus und Bahn, den sie wegen Betrugs aufgeben musste. Der hell leuchtende Automat verspricht ihr nicht weniger als die Sterne am Himmel und bringt Antje dazu, auf den großen Gewinn zu hoffen, vielleicht nach Jahren wieder an Urlaub zu denken, sich vielleicht etwas mehr, als nur das Selbstverständliche zu wünschen. Und so spielt sie und füttert ihre Träume mit Münzen, Nacht um Nacht.

So erzählen die beiden Figuren nicht nur ihren Weg hinab in den Keller des Restpostenmarktes nach, sondern führen auch erneut vor und miteinander das Zwiegespräch mit der eigenen Scham, einen Tanz um Rechtfertigungen, Gründe, Hintergründe, Umstände, die zum Scheitern geführt haben.

Anais Clerc beleuchtet diese Scham der Gescheiterten, ihre Hoffnung und Naivität, um nach ihrer eigener Handlungsmacht zu fragen. Danach, welche falsche Abbiegung selbstverschuldet ist, welche das Resultat ungerechter sozialer Umstände. Danach, ob sich Talent in der Kunst natürlicherweise durchsetzt, und wie viel das Privileg der Selbstverwirklichung wert ist. Danach, ob sich Arbeit lohnt. Und danach, welche Wege offenstehen, nachdem man sich etwas hat zu Schulden kommen lassen.

Dabei wunderbar: Die Vorstellung, es gäbe angesichts dieser Fragen die Möglichkeit, einen Joker, den großen Möglichmacher, auszuspielen. Denn nichts Anderes ist der Joker: die Vorstellung, dass alles möglich sei, die Vorstellung, wie der Harlekin an Karneval entgegen aller Gesetzmäßigkeiten zu agieren, sein Glück zu probieren, die ganze Nacht durchzutanzten mit jemandem, der Versprechungen macht, die er nicht gedenkt einzuhalten. Der Wunsch, diese lange Nacht der Illusion würden nie enden, gibt einen Hinweis auf das Wesen der Spielsucht: Sie ist im wahrsten Sinne Spiel, Behauptung und Schein einer Investition ins eigene Glück, in Schönheit und Anerkennung – und gerade für diejenigen, denen es an vielem fehlt, verlockend. Nicht mehr leistbare Mietpreise, prekäre Beschäftigungsverhältnisse sowie Inflation haben viele Menschen erleben lassen, dass auch sie

in die Armut rutschen können – so begründet Kulturanthropolog*in Francis Seeck den neuen Gesprächsbedarf um soziale Gerechtigkeit. Seeck forscht zu sozialer Ungleichheit und Klassismus und betont, dass neben der Abwertung erwerbsloser oder einkommensarmer Menschen auch kulturelles Kapital eine wichtige Rolle spiele: Bildungsabschlüsse, Netzwerke und die Beherrschung kultureller Codes verschaffen Zugang zu begehrten Stellen. Die Kenntnis eines kulturellen Kanons, etwa dem des Theaters oder der klassischen Musik, diene hierbei nicht ausschließlich dem Selbstwert der Bildung, sondern auch der Abgrenzung und Festigung von Hierarchien. Beschämung, Scham und Selbststigmatisierung seien bei Unkenntnis die Folge. Mit „faulender Mond“ erzählt Anais Clerc vom Fehlen institutionellen und gesellschaftlichen Rückhalts, finanzieller Sicherheit und von der Leerstelle, in der die Verführung und falsche Versprechen Resonanz finden. Und von zwei Frauen, die, nach Leichtigkeit japsend, empfänglich werden für Verheißungen jeglicher Art, inklusive populistischer Versprechungen einer Partei, die Arbeit und Gehör gibt, im gegenseitigen Einverständnis, keine Fragen zu stellen, die Verrohung mitzutragen und einfachen Antworten auf komplexe Sachverhalte zu vertrauen.

Und der Mond? Bei allem, was die beiden Frauen trennt – ihre soziale Herkunft, ihre Bildung und die Verfasstheit ihrer politischen Brandmauer – eint sie der Wunsch, es möge sich durch IHN alles lösen, die Geldsorgen, die Einsamkeit verschwinden, sich alles Weitere zum Guten fügen. La Luna soll es richten, eine Art Gottheit, eine Instanz, die über allem steht und alles sieht. Eine väterliche Figur, unter deren Fittichen auch die innere Ein- und Rückkehr in die eigene Kindheit, angesichts einer unübersichtlichen und krisengebeutelten Zeit, wieder möglich wird.

10 Tage bevor Neil Armstrong seinen berühmten Satz von den kleinen und großen Schritten sprechen sollte, am 11. Juli 1969, veröffentlichte der damals 22-jährige britische Songwriter David Bowie den Soundtrack zum bis dahin als unmöglich Befundenen und schenkte der Welt „Space Oddity“. Inmitten der großen Weltraum-Euphorie besang er aus der Sicht eines Astronauten die Kuriosität eines endlich gewichtlosen Zustandes – und den befremdlichen Blick hinab auf das Geschehen auf der Erdoberfläche.

Here, am I floating 'round my tin can
Far, above the moon
Planet Earth is blue
And there's nothing I can do

